

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

14 (4.4.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 M</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langestraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	---	---

An die verehrten Leser der Badischen Lehrerzeitung.

Mit dem 1. April ist die Leitung des vielen so lieb gewordenen Organs des Kath. Lehrervereins in Baden an den Unterzeichneten übergegangen. Er betrachtet es als seine erste und angenehmste Pflicht, dem Vereinsvorstand als seitherigen Schriftleiter, Herrn Wilhelm August Verberich in Karlsruhe, den tiefgefühltesten Dank auszusprechen für die selbstlose Hingabe, womit er bisher die Redaktionsgeschäfte besorgt hat. Das Bewußtsein, mit edlem Mannesmut für die beste Sache eingetreten zu sein, möge ihn reichlich lohnen für alle Mühen, Sorgen und Anfeindungen, wodurch seine segensreiche Wirksamkeit weder gehemmt noch fruchtlos gemacht werden konnte.

Ein ebenso warmes Dankeswort möchten wir an die seitherigen Mitarbeiter des Blattes richten. Mögen sie auch den neuen Redakteur durch größere Beiträge und kleinere Einsendungen freundlich unterstützen. So werden wir einander geistig immer näher rücken und die Frucht der Dichtervorte kosten:

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben."

Dank, herzlichsten Dank aber auch den wackeren Mitgliedern des Katholischen Lehrervereins für ihr mannhaftes Festhalten an dem höchsten Erziehungsideale der Menschheit, an dem Gottmenschen Jesus Christus. An uns ist es, auch fernerhin und allezeit auf pädagogischem Gebiete den Nachweis zu erbringen, daß das Prinzip des wahren Fortschritts das ureigenste Lebensprinzip unserer heiligen katholischen Religion ist. Darum kann ein Wechsel in den leitenden Personen niemals eine Aenderung der Haltung des Blattes selbst herbeiführen. Unausgesetzt wird es seine Aufmerksamkeit dem Gesamtgebiet der Erziehung und des Unterrichts zuwenden und stets der Tatsache bewußt bleiben, daß nur der sittlich-religiös durchgebildete Mensch die Aufgaben aufs beste und pünktlichste zu lösen vermag, welche dem Menschen als Einzelwesen und Glied sozialer Verbände zufallen. Unter Religion aber wird die katholische Lehrerzeitung niemals ein mehr oder weniger deutlich abgegrenztes Gebiet unbestimmter sentimentaler Vorstellungen und Gefühle verstehen, sondern für sie kann nur jene Religion in Betracht kommen, zu deren Hüterin der Gottmensch seine heilige Kirche eingesetzt und deren Autoritätsprinzip er auf granitne Grundlage mit den Worten gelegt hat: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat.“ Jeder andern Konfession aber wird sie mit der größten Hochachtung und jener unerschütterlichen Toleranz entgegentreten, welche der Katholizismus als eine seiner schönsten Früchte in seinen Bekennern

zeitigt. Der Katholik stört den konfessionellen Frieden nicht.

Eine Hauptaufgabe der Bad. Lehrerzeitung wird nach wie vor darin bestehen, die ideale Gesinnung des Lehrerstandes zu wahren und zu mehren. Der pädagogische Idealismus, die Begeisterung für die höchste Aufgabe der Erziehung, die junge Generation zu befähigen, die ererbte christlich germanische Kultur sich anzueignen und neuer noch schönerer Blüte entgegenzuführen, vermag allein die Volksschule zu einer der wohlthätigsten Einrichtungen des öffentlichen Lebens und darum auch zu einem der kostbarsten Kleinodien im Bewußtsein des Volkes zu machen. Diesem Idealismus des Lehrerstandes, nicht dem Bürokratismus mit seinem fein ausgearbeiteten Ueberwachungssystem, wird es vorbehalten sein, die teils zutreffenden, teils übertriebenen Klagen über die minderwertigen Leistungen der Volksschule zum Verstummen zu bringen. Dieser Idealismus hängt nie und nimmer weder in seinem Umfang noch in seiner Intensität von der Entlohnung des Lehrerstandes ab, sondern bildet für diesen den untrüglichen Befähigungsnachweis zur Lösung seiner Erziehungsaufgaben in guten wie in schlimmen Tagen. Aber dieser in allen Stürmen des Lebens unbeugbare Erziehungsidealismus als Gemeingut eines ganzen Standes hat zu seinem Nährboden und zu seiner unerläßlichen Voraussetzung gleich den höchsten Kulturleistungen der Gegenwart und der Vergangenheit die christliche Gesinnung, das positive Christentum. An dieser welthistorisch festgelegten Tatsache darf die katholische Lehrerpresse niemals achtlos vorübergehen.

Die Bad. Lehrerztg. wird aber auch stets dem Umstand Rechnung tragen, daß der Lehrerstand neben andern Ständen ein unentbehrliches Organ des heutigen Rechts- und Kulturstaates bildet. Daher muß es als sein gutes Recht angesehen werden, darauf zu achten, daß ihm wie den übrigen gleichwertigen Ständen dieselbe Behandlung, daselbe Wohlwollen seitens der gesetzgebenden Faktoren zuteil wird. Die Lehrerpresse darf diese Angelegenheit um so weniger aus dem Auge verlieren, als an der Tatsache festgehalten werden muß, daß sie nach zwei Seiten aufklärend zu wirken hat, da vermeintliche und wirkliche Rechtsverrentaltungen, vermeintliches und wirkliches Mindermaß von Wohlwollen eine Verbitterung erzeugen, welche nur zu leicht ein Sinken der Leistungen der Volksschule herbeiführt und den Lehrerstand in unwürdiger Weise zum Spielball der politischen Parteien zu machen droht, was wiederum die Leistungsfähigkeit der Schule nur in ungünstiger Weise zu beeinflussen vermöchte.

Der Lehrer wähle als Staatsbürger nach reiflicher Erwägung, nach bestem Wissen und Gewissen seine parteipolitische Stellung. Für den Lehrer in seiner Berufsarbeit gibt es keine politischen Parteien. Handelt es sich aber um die gesetzgeberische Gestaltung seiner Rechtsverhältnisse und seiner ökonomischen Lage, so appelliere er

an das Rechtsbewußtsein, an das berechnete Wohlwollen und an die staatsmännische Einsicht sämtlicher politischer Parteien, und hüte sich wohl, mutwillig die eine oder die andere Partei dadurch zu verletzen, daß er ihr im Voraus das Vertrauen versagt, was eine bedenkliche politische Unreife und Rückständigkeit in der gesellschaftlichen Bildung zur Voraussetzung hätte. Wir bestreiten die mancherseits behauptete qualitative Minderwertigkeit des jungen Lehrernachwuchses, müssen aber aus den dargelegten Gründen in einem wahrhaft staatsmännischen Weitblick der Regierung und der politischen Parteien bei der Ordnung und gesetzlichen Festlegung der Rechtsverhältnisse des Lehrerstandes eine Hauptursache qualitativ befriedigender Leistungen der Volksschule erblicken.

Eine ganz besondere Sorgfalt bedarf die Pflege der Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus. Da die Schule die Lösung der Erziehungs- und Bildungsaufgabe des Elternhauses fortführen und bis zu dem Stand weiterleiten muß, welchen der Gesetzgeber als unbedingt erforderlich für alle Staatsbürger erkannt hat, da die Folgen einer mißratenen Kinderleitung in ihrer ganzen Schwere die Familie treffen, die Schule aber gar keine Verantwortung dafür übernimmt, da ferner ein ungleich viel wichtigerer Ausgleich der geistigen Kulturgüter an das junge Geschlecht im Schoße der Familie als in der Schule geschieht, so verrät es pädagogische Weisheit, der Familie und den primitiven Familienverbänden, solange dies nur immer möglich ist, mit gebührender Achtung entgegen zu kommen und keineswegs die Bande zu lösen, welche zwischen der Schule und der Gemeinde bestehen. Die Volksschule muß wie jede wohlthätig wirkende Einrichtung von dem öffentlichen Vertrauen getragen werden, und dies wird um so mehr der Fall sein, je mehr die sittlich-religiösen Grundanschauungen der Schule und des Elternhauses in Uebereinstimmung stehen. Die Volksschule hat den Geist der Familie nicht zu reformieren, sondern zunächst ihn in seinen wahrhaft herzerquickenden Eigenschaften kennen und schätzen zu lernen und ihm alle verdiente Beachtung zuzuwenden. Die Bekämpfung seiner üblen Eigenschaften liegt in ihrer Erziehungsmission, in deren Ausübung sie mit der Wirksamkeit der Kirche zusammentrifft. So erhalten die zum Bestande eines Staates unbedingt erforderlichen konservativen Grundkräfte im Volksgeiste die so notwendige Pflege und Stärkung, und die sie fördernde Volksschule vollbringt eine patriotische Tat ersten Ranges.

Konservativer Natur ist aber auch der Grundcharakter einer jeden Wissenschaft. Eine jede trachtet nach der Aufdeckung des logischen Zusammenhanges der Dinge und fixiert das Bleibende in der Erscheinungen Flucht. Das Feststehende von absolutem Wert wird ihr zum Maße und zum Beurteilungsvermögen des Neuen. Wie steht es nun um die Wissenschaftlichkeit der modernen Pädagogik, wo ein Problem das andere jagt und die Adepten kühnen Hauptes von einem Gegensatz in den andern übergehen. Da tut ein durch eingehende Beschäftigung mit Pädagogik erworbenes und geschultes Beurteilungsvermögen dringend not, um den wenig Weizen von der vielen Spreu zu scheiden, zu scheiden auch den unseligen Bund von Pädagogik und Politik, wo diese sich nicht erhöht, jene sich zur Unkenntlichkeit verdemütigt. Daß der katholischen Pädagogik besonders auf diesem Gebiete eine Fülle von Aufgaben erwachsen, braucht wohl kaum angedeutet zu werden.

Vieles von dem Dargelegten bedarf der weiteren Ausführung. Für heute sei es genug, um dem freundlichen Leser die notwendigste, wenn auch selbstverständliche, Orientierung über die zukünftige Haltung unseres Blattes zu ermöglichen. So setze denn deinen Weg fort in das katholische Lehrershaus, du von vielen wertgeschätztes Blatt, erwirb dir neue Freunde zu den alten und festige allenthalben die Ueberzeugung: „Ewig jung und ewig schön und überaus fruchtbar auf dem Erziehungs-

gebiete ist eine Weltanschauung, welche verankert ist in unserer hl. katholischen Religion.

Mannheim im April 1908.

Die Schriftleitung:
Koch.

Lehrproben.

Wir gedenken ab und zu Lehrproben aus den verschiedenen Unterrichtsdisziplinen zu veröffentlichen. Die bescheidenen Gaben machen keinen Anspruch auf Mustergültigkeit, sondern wollen zum Nachdenken anregen und Besseres hervorrufen. Indem wir mit einer solchen aus dem Religionsunterricht beginnen, drücken wir zum voraus unsern Dank und unsere Freude aus, wenn Mitglieder des hochwürdigen Klerus zum Unterrichtsbetriebe des wichtigen Lehrfaches das Wort ergreifen sollten. Aber damit möchten wir sie keineswegs auf das Gebiet des Religionsunterrichtes beschränken. Denjenigen gehört die Palme der Rennbahn, der am besten läuft, und Erklusivität und pädagogisches Mandarinentum verrät immer nur das Bewußtsein der Schwäche der eigenen Position. Martha und Maria.

Der Lehrer: In der letzten Bibelstunde haben wir erfahren, welche Pflicht der Mensch erfüllen muß, um das ewige Leben zu erlangen. Ein unauffällig sich meldender Schüler wiederholt das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe.

Der Lehrer: So antwortete der Schriftgelehrte, der voll Arglist die Frage an den Herrn gerichtet hatte: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Der Herr, der die Tiefe der Seele durchschaut, demütigt den stolzen Mann, der selbst die Antwort auf die Frage geben mußte, deren Beantwortung dem Herrn zum Schaden gereichen sollte. Voll Beschämung tritt er dann den Rückzug an mit der Frage: „Wer ist mein Nächster?“ Und nach dem Vortrage des ergreifend schönen Gleichnisses vom Barmherzigen Samaritanen durch den göttlichen Lehrmeister zwingt dieser den stolzen Mann, wenigstens die Frage für den vorliegenden Fall zu beantworten, wer sich als Nächster des unglücklichen Mannes gefühlt und erkannt hat, der unter die Räuber gefallen war. Ein Schüler wiederholte die Antwort des Schriftgelehrten. Der Lehrer: Der Herr aber sagt: „Geh' hin und tue desgleichen!“ In welcher Weise beantwortet daher der Katechismus in allgemeinsten Weise die Frage: „Wer ist unser Nächster?“ Schüler: „Ein jeder Mensch, er sei Freund oder Feind.“

An dieses Ergebnis der letzten Bibelstunden schließen wir unsere Erzählung an. Wieviel von vorstehendem wiederholt werden soll, muß dem Lehrer als dem Beurteiler des Unterrichtsergebnisses der früheren Stunden zu beantworten überlassen bleiben. Für uns kommt es vor allem darauf an, sämtliche durchgenommene und durchzunehmende biblische Erzählungen aufs innigste zu verknüpfen und mit den möglichen Verhältnissen des Lebens in Beziehung zu setzen, damit die dem kindlichen Geiste tief eingepägten religiösen Bilder und Vorstellungen sich zu wertbestimmenden Vorbilder für die Beurteilung menschlicher Bestrebungen und Handlungen ausgestalten.

Der Lehrer fährt weiter: Unendlich wichtig ist für uns, meine lieben Kinder, die Beantwortung der Frage: Wie gelangen wir zur Liebe Gottes und des Nächsten? Ein edles Geschwisterpaar, das den Herrn auf seinem letzten Gange nach Jerusalem gastlich in seinem Hause aufnimmt, erfährt für sich und uns, wie wir zur Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, wie wir zur reinen Menschen- und Gottesliebe gelangen können. Ihr findet die kleine, überaus wichtige Erzählung unter der Aufschrift: Martha und Maria. Wir lesen sie. (Dieses geschieht durch bessere Schüler mindestens zweimal, um die zur Besprechung unbedingt erforderliche Bekanntschaft der Schüler mit dem Texte zu erzielen. Auch das Vorlesen durch den Lehrer kann empfohlen werden.)

Der Lehrer: „Jesus begab sich weiter,“ heißt es in unserer Erzählung. Sprecht euch aus über das Ziel und den Zweck seiner Reise! Antwort: Jesus zog nach Jerusalem, um den Kreuzestod zu erleiden. Der Lehrer: Vor den Augen des allwissenden Gottmenschen zeigt sich der Verrat des Judas, die Geißelung, die Dornenkrönung und all' das unendliche Leid, das Meer von Schmerzen, das ihn um unserer Sünden willen erwartet. Aber bevor die Leidensstunden kommen, soll sein Auge auf einem rührenden Bild menschlicher Liebe, menschlicher Sorgen ruhen. Und der Mittelpunkt dieser liebevollen Sorgen soll er selbst sein. In welcher freundlicher Weise wurde nämlich die Reise unterbrochen? Schüler: Jesus kam nach Bethanien; zwei Schwestern Martha und Maria nahmen ihn auf in ihr Haus. Lehrer: Sehr merkwürdig ist aber doch der Unterschied in dem Verhalten der beiden Schwestern dem so lieben Gast gegenüber. Mit welchem Rechte können wir nämlich von einem Unterschiede im Verhalten der Schwestern sprechen? Schüler: Martha machte sich viel zu schaffen, um den Herrn reichlich zu bewirten; Maria aber setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte sein Wort. Lehrer: Welche Gesinnung trieb die Schwestern zu diesem Verhalten an? Schüler: Sie liebten den Herrn. Lehrer: Die Liebe aber erzeugte Sorgen in den Herzen beider Schwestern. Worauf waren die Sorgen der Martha gerichtet? Schüler: Sie suchte die Bedürfnisse des Herrn zu befriedigen, zu lindern die Müdigkeit. Lehrer: Worauf waren die Sorgen der Maria gerichtet? Schüler: Sie wollte jedes Wort des Herrn hören. Lehrer: Auch nicht eines sollte ihr entgehen. Es hätte sie mit tiefstem Schmerze erfüllt. Aber warum? Wie möchte sie ihr Herz gestalten, welchem Herzen soll es gleichen? Schüler: Ihr Herz soll dem Herzen Christi gleichen. Lehrer: Welche Mahnung Christi muß auch uns antreiben, unser Herz nach dem Herzen Christi zu bilden? Schüler: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Lehrer: Dann sind wir im Besitze der reinsten Gottes- und Nächstenliebe. Das Beispiel der Maria aber zeigt uns, wie wir dazu kommen, unser Wesen nach dem Wesen Gottes zu bilden. Schüler: Wir müssen auf jedes Wort Gottes hören. Lehrer: Wo wird uns Gottes Wort verkündigt? Schüler: In der Kirche, in der Predigt; Lehrer: Mit welchem Gebote der Kirche müssen wir es darum sehr ernst nehmen, wenn wir unser irdisches und himmlisches Ziel erreichen wollen? Schüler: Du sollst an jedem Sonn- und Feiertag die heilige Messe mit Andacht hören. Lehrer: Ja, aber eine heilige Messe, während welcher das Wort Gottes verkündigt wird. Der Sonntag ist nur dann ein Sonntag, ein Festtag für dich, für uns alle, wenn wir aufmerksam in der Predigt auf Christi Wort hören und in der heiligen Messe andachtvoll das Herz zu Gott erheben. Dann schwinden Haß und Leidenschaften aus unserem Herzen, die Gottes- und Nächstenliebe halten Einkehr und mit ihr selige Wonnen, das höchste Erdenglück, der Vorgeschmack himmlischer Glückseligkeit. Also meine lieben Kinder: Bilden wir unsere Herzen nach Christi Herzen! Eine Schwester allein erkannte diese glückselige Notwendigkeit. Marthas Geist hing mehr an irdischen Sorgen. Sie glaubte sogar einen leisen Tadel über Marias Verhalten aussprechen zu dürfen. Aus welchen Worten vernehmen wir einen leichten Tadel? Schüler: Herr kümmert es dich nicht, daß mich meine Schwester allein dienen läßt. Sage ihr doch, daß sie mir helfe! Lehrer: Ein Tadel kann nur Martha treffen, die den irdischen Sorgen mehr Wert beilegt als dem Seelenheile. Welcher Tadel trifft sie? Schüler: Jesus spricht: „Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen und bekümmerst dich um gar viele Dinge. Nur eines ist notwendig, Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Lehrer: Nur um das Seelenheil sollten sich die Schwestern kümmern, als zur Vervollkommnung nach Gottes Bilde sich eine überreiche Gelegenheit in ihrem Hause bot. Wann nämlich?

Schüler: Jesus kehrte bei ihnen ein. Lehrer: Und sprach Worte des Lebens. Um das Seelenheil sollen wir uns in allererster Reihe kümmern, wenn sich uns zur Vervollkommnung nach Gottes Bilde eine reiche Gelegenheit bietet. An welchem Tage geschieht das? Schüler: Am Sonntag. Lehrer: Dann werden auch an den Werktagen die irdischen Geschäfte im rechten Geiste ausgeführt werden, und zu der Mühe gefeilt sich der Segen von oben. An Gottes Segen aber ist alles gelegen.

Nun wird die Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit drei oder viermal zusammenhängend gelesen. Dann folgt die mehrmalige Wiedergabe unter freundlicher Mitwirkung des Lehrers. Mit Umsicht veranstaltete Wiederholungen machen sie zum bleibendem Eigentum des kindlichen Geistes. Der häusliche Fleiß wird kaum oder gar nicht in Anspruch genommen. Der biblische Unterricht aber gestaltet sich zu Lieblingsstunden der Schüler und zur überaus wertvollen Quelle sittlich-religiöser Werturteile, zur glücklichsten Vorbereitung für die erfolgreiche, gerechte und kluge Lösung der Aufgaben des späteren Lebens.

Der Unterrichtsplan.

1.

Le roi est mort, vive le roi!

Der Vater des neuen Unterrichtsplanes, Herr Hofrat Dr. Weygold, sollte allzufrüh der irdischen Vergänglichkeit den Tribut und wurde in die ewigen Gefilde abgerufen, bevor die Zeit erschien, da das letzte Hauptwerk seines mit verdienstvoller Arbeit angefüllten Lebens für sämtliche Schulen des Landes Verbindlichkeit erlangte.

An Ostern 1908 soll die neue Ordnung an allen Schulen des Landes in Kraft treten; um die Jahreswende bettete man den Verfasser des Unterrichtsplanes in der Erde kühlen Schoß. Tragik des Lebens! Kaum hatte sich der reichbekränzte Hügel über dem verdienstvollen Schläfer gewölbt, da lasen wir in der liberalen Lehrerpresse den Ruf, „Reform des neuen Unterrichtsplanes!“ Komödie des Lebens! Aber damit wollen wir, wenn wir darauf hinweisen, wie rasch der pädagogische Lorbeer heutzutage sich zerpfückt, keineswegs unsere rückhaltslose Uebereinstimmung mit der Neuordnung der Dinge in allerwege kundtun. Die folgenden Zeilen werden das zeigen. Aber billigerweise darf man sich fragen: „Was sollte aus dem Volksschul- und Unterrichtswesen eines Landes werden, dem jegliche Stabilität abgehen würde?“ An Stelle der von den Tagespropheten in strahlender Beleuchtung gezeigten Blüte des öffentlichen Schulwesens der Zukunft, wäre sein Ruin unvermeidlich. Die Pädagogik hat einen reichen Fond von Erfahrungen, einen reichen Vorrat von wissenschaftlich gesichtetem und logisch wohl gefügtem Begriffsmaterial. Mehr mit diesem als mit dem unklaren Drang nach radikalem Niederreißen und utopischen Neuschöpfungen müssen beabsichtigte Schulreformen in Beziehung gesetzt werden, wenn sie zur Wohlfahrt der Schule und des Volkes ausschlagen sollen. Nun bürgt ja der Name von weiland Hofrat Weygoldt, der Name eines Schulmannes von gediegenster, allgemeiner und tiefgründiger beruflicher Bildung dafür, daß sein letztes Werk die Anlage eines pädagogisch-wissenschaftlichen Maßstabes sehr wohl verträgt. Aber zweifellos sah er sich gezwungen, der über Baden hereingebrochenen politisch-pädagogischen Sturzwelle Einräumungen zu machen, in denen der Grund der Schwächen seiner Arbeit zu suchen sein dürfte.

Es muß nämlich als ein eigenartiges Geschick der badischen Schulreformen angesehen werden, daß sie ihre Entstehung mehr oder weniger treibenden Motiven politischer Natur verdanken. Das gilt ganz besonders von der Schulgesetzgebung des Jahres 1869, welche nicht nur in ihrer Entstehung, sondern weit mehr noch in ihrer Materie solchermaßen von der Politik beeinflusst wurde, daß eine auf das politische Gebiet hinüberspielende pädagogische Rückwirkung

unvermeidlich war, welche bekanntlich dem Ministerium Jolly den Lebensatem ausblies. Wer sich über dieses interessante Kapitel badischer Schulgeschichte unterrichten will, dem sei die Lektüre der von Jolly's Sohn verfaßten Lebensbeschreibung des nationalliberalen Ministers und Staatsmanns bestens empfohlen. Ein politischer Einfluß auf die pädagogische Materie des Unterrichtsplanes kann nun nicht nachgewiesen werden. In diesem Umstande erblicken wir einen Hauptvorzug des Werkes, wie wir in der durch politische Einwirkungen hervorgerufenen Beschleunigung im Abschlusse derselben die Hauptursache der Schwächen der Arbeit glauben suchen zu müssen.

Mit der liberalen Lehrerpresse erblicken auch wir in der Kombination verschiedener Jahrgänge eine bedenkliche, in der so weitgehenden Kombination, wie sie die Ausführungsbestimmungen zum Unterrichtsplan vorsehen, eine kaum zu rechtfertigende pädagogische Maßnahme, welche unser bisheriges zweiklassiges Schulsystem zu sehr dem einklassigen, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte im Norden eingebürgert hat, annähert. Den Unterschied, die Vor- und Nachteile, beider Schulgattungen hat Wengoldt in seinem mit erläuternden Anmerkungen versehenen Unterrichtsplan sehr zutreffend folgendermaßen bezeichnet: „Die einklassige Volksschule leidet an dem Uebelstand, daß 6—8 Jahrgänge gleichzeitig unterrichtet und dann 3—4 Abteilungen gebildet werden müssen, so daß das einzelne Kind in der Stunde 40—45 Minuten lang auf die schriftliche Beschäftigung angewiesen ist und nur 15—20 Minuten lang unmittelbaren Unterricht erhält. Es liegt auf der Hand, daß bei dieser Einrichtung die Schüler viel zu sehr sich selber überlassen sind, daß sie abschreiben und sich langweilen, daß die auf der Tafel ausgeführten schriftlichen Arbeiten so vieler Abteilungen vom Lehrer nur flüchtig angesehen werden können und daß überhaupt nur besonders tüchtige Lehrer über alle diese Schwierigkeiten Herr werden. Die einklassige Schule hat zweifellos den Vorteil, daß die Kinder mehr schreiben und deshalb etwas schreibgewandter werden. Unsere Lehrer arbeiten dagegen leichter und ruhiger und beherrschen mit größerer Sicherheit ihre Klassen. Die Kinder ihrerseits sind durchgängig aufmerksamer, gesamelter, im Denken diszipliniertes und im Sprechen gewandter.

Es ließe sich schwer erklären, wie bei diesem klaren Blick für die Vorteile und Nachteile der beiden Schulsysteme, deren präzise Darlegung auch ein sehr abprechendes Urteil über den Wert der ganztägigen Unterrichtszeit der einklassigen Volksschule enthält, man zur Befürwortung einer so weitgehenden, so viele und verschiedene Jahrgänge umfassenden Kombination gelangen konnte, welche die großen Vorteile der zweiklassigen Volksschule sehr beeinträchtigt, den Nachteilen der einklassigen einen zu großen Spielraum einräumen und nicht genügend die pädagogische Wahrheit beachtet, daß ein gutes Unterrichtsergebnis in erster Linie von der Unterrichtsqualität und erst in zweiter Linie von der Unterrichtszeit abhängt, wenn man nicht einen Blick auf die politischen, besonders auch auf die sogenannten standespolitischen Vorgänge im Badischen Lehrerverein werfen würde.

Nachdem man einmal unbefriedigende Unterrichtsergebnisse an den achtklassigen Schulen der badischen Städte mit ganztägiger Unterrichtszeit statistisch nachzuweisen versucht hatte, welcher Nachweis, falls er überhaupt gelungen sein sollte, einer nahezu vernichtenden Beurteilung der liberalen Schulgesetzgebung von 1869 gleichkäme, war das Wort „Minderwertigkeit der Volksschulleistungen geprägt“, welches nun von der liberalen Lehrerpresse ohne ausreichend stichhaltige Unterlage auf sämtliche, besonders aber auf die zweiklassigen Schulen des Landes angewendet wurde. Man machte für diese schlankweg als unumstößliche Tatsache hingeworfene Behauptung, die übrigens seitens der Oberschulbehörde eine sehr weitgehende Einschränkung und Zurückweisung erhielt, den Halbtagunterricht in der zweiklassigen

Volksschule verantwortlich, um die Regierung, wenn immer möglich, zur Einführung des Ganztagsunterrichtes in diesen Schulen zu drängen, welche gesetzgeberische Maßnahme eine außerordentliche Vermehrung des Lehrpersonals zur Voraussetzung haben würde. Da aber der Lehrermangel in unserm Großherzogtum, wie übrigens auch in andern Staaten, sich nahezu zu einem chronischen Uebel ausgebildet zu haben schien, mußte eine so gründliche Umgestaltung unseres Volksschulwesens, von der man, um Aussicht auf die Beschaffung der nötigen Lehrkräfte zu gewinnen, die sofortige Aufnahme in den Gehaltstarif erhoffte, neben anderen durchgreifenden Gründen für eine absehbare Zukunft gänzlich aussichtslos erscheinen. Aber so bewegt lauteten die Klagen über die Inferiorität der badischen Volksschule, die man bezüglich ihrer Güte nach den Ritterschaftsschulen Mecklenburgs aufmarschieren ließ, so ergreifend waren die Jammertöne über die unzureichende Unterrichtszeit, daß die Politik sich beeilte, Samariterdienste zu leisten. In einer nationalliberalen Wählerversammlung in Karlsruhe richtete man heftige Angriffe gegen die vermeintliche Untätigkeit der Oberschulbehörde in der Durchführung organisatorischer Maßnahmen tiefgreifender Natur und beschleunigte so zweifellos den Abschluß des Unterrichtsplanes, dessen Ausarbeitung die Behörde nach unserer Ueberzeugung seit langem sich zum Gegenstand jener Sorgfalt gemacht hatte, die für die Abfassung eines für die Leistungsfähigkeit der Volksschule so bedeutsamen Werkes als selbstverständlich vorausgesetzt werden muß. Ein wenig mehr Geduld in der Akzentuierung pädagogischer Tagesforderungen auf politischem Gebiet, viel mehr Geduld und Umsicht wäre vor allem aber der Führerschaft der liberalen Lehrerschaft zu wünschen gewesen. So geschah, was geschehen mußte. Dem stürmischen Rufe nach vermehrter Unterrichtszeit mußte nachgegeben werden, aber in der von der liberalen Lehrerpresse gewünschten Weise konnte ihm, wie so leicht vorauszusehen war, unmöglich nachgegeben werden, und die Lehrerschaft erhielt die Kombinationsverbindlichkeit, welche nach unserer Ueberzeugung nicht bloß den Wert der gewonnenen Unterrichtszeit, sondern manche andere schätzenswerte Wirkung des Unterrichtsplanes mehr oder weniger in Frage stellt. Was nützt da alles Getu der N. Bad. Schulzeitung über Klerikalismus, Reaktionäre, Rückwärtser, was nützen alle möglichen Rosenamen für Männer, welche sich die Freiheit des Urteilens und der eigenen Ueberzeugung von einem leidenschaftlichen Schulpolitiker niemals rauben lassen? Die Tatsache kann eben nicht aus der Welt geschafft werden: Ein leidenschaftliches Gemüt ist in allen Dingen ein übler Berater, und vorgetan und nachbedacht hat manchen in schweres Leid gebracht. Die Führerschaft des liberalen Lehrervereins hat durch ihre maßlosen Klagen und Anschuldigungen, über ungenügende Unterrichtszeit und unbefriedigende Unterrichtsleistungen die Lehrerschaft recht übel in die Finger geschmissen.

Auch wir reden einer mäßigen Vermehrung der Unterrichtszeit entschieden das Wort. Dieselbe wäre aber weniger geräuschvoll und mit mehr Vertrauen zur Behörde zu beantragen gewesen. Eine Einführung des Ganztagsunterrichtes in der zweiklassigen Landschule können wir nicht befürworten. Das Interesse der Jugend und des Volkes müssen wir über unsere Privatwünsche stellen und die Erfüllung dieser in absolut unansehnlicher Weise zu erreichen streben. Die Erfahrungen hinsichtlich der Resultate des Ganztagsunterrichtes in **allen** Städten Deutschlands spricht laut **gegen** die Uebertragung dieses Unterrichts in die Landschulen, wofür man diese nicht auch zahllosen pädagogischen Experimenten unterwerfen will, die aber kaum eine zweite Blüte des Volksschulwesens herbeiführen dürften. Dafür wäre die erste Kraftquelle der Nation, die Landjugend, viel zu gut, und es wäre jammer schade, wenn der vorzügliche Einfluß, den die in verständigen Grenzen gehaltene Zuziehung der Jugend zu ländlichen und häuslichen Arbeiten durch den Ganztagsunterricht nahezu ganz in Wegfall käme, wofür die Schule durchaus keinen vollwertigen Ersatz zu leisten vermöchte, am wenigsten durch Turnen und Spiel. Der Wechsel von Schularbeit

mit von sittigenden Elementen durchdrungener, nutzbringender, zielbewußter Beschäftigung ermöglicht einen überaus glücklichen, geistig-physischen Respirationprozeß, der dem Fortschritt in der geistigen Entwicklung nur förderlich sein kann.

Eine Vermehrung der Unterrichtszeit kann u. a. für die Schule nur dann nutzbringend gestaltet werden, wenn man jegliche Kombination tunlichst unterläßt, zumal ja der Abteilungsunterricht in jeder Klasse der zweiklassigen Volksschule an und für sich nicht zu umgehenden Kombinationsunterricht fordert, wenn man die Gemeinden für die Notwendigkeit der vermehrten Lehr- und Lernarbeit interessiert, welchem Unternehmen durchaus keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstünden, und die Mehrarbeit der Lehrers lohnt, wie es recht und billig ist. So und nur so hätte nach unserer Ueberzeugung das bad. Volksschulwesen einen energischen Schritt nach vorn gemacht.

Fremde Sprachen.

Die Rücksicht auf die jüngere Lehrerschaft, von deren auf das Ideale und die eigene Weiterbildung gerichteten Gesinnung wir die höchste Meinung hegen, bestimmt uns, Literaturerzeugnisse der französischen und englischen Sprache, ins deutsche überetzt, zu veröffentlichen. Die nächste Nummer unseres Blattes wird jeweils die Rückübersetzung und damit für die sich Liebenden einen willkommenen Kraftmesser zur Bestimmung der erworbenen Sprachkenntnisse und Sprachfertigkeit bringen. Und nun ein fröhliches Glückauf zum edeln Dienst der Mufen!

Französisch:

Die rote Blume.

„Im Namen seiner Majestät des Kaisers Peter I. befehle ich, daß dieses Irrenhaus einer Besichtigung unterworfen werde.“¹ Der Kranke sprach diese Worte* mit starker Stimme aus, welche unangenehm zitterte. Der Schreiber des Hospitals, welcher an einem mit Tinte besleckten Tisch saß, wo ein an den Ecken abgestoßenes² Register lag, in welches er den Kranken eintrug, konnte sich des Lachens nicht enthalten, aber die zwei jungen Leute, welche den Kranken begleiteten, lachten nicht. Sie hielten sich kaum aufrecht auf den Beinen, nachdem sie 48 Stunden ohne Schlaf in Gesellschaft³ des Irren, welchen sie soeben mit der Eisenbahn herführten, zugebracht hatten. Auf der vorletzten Station war er von einem so heftigen Anfall erfaßt worden, daß man ihm mit Hilfe der Schaffner und eines Gendarmen eine Zwangsjacke⁴ hatte anziehen müssen, welche man sich an unbekanntem Orte⁵ verschafft hatte. Dann hatte man ihn bis zur Stadt führen und in das Hospital geleiten können. Sein Anblick hatte etwas Erschreckendes. Ueber seinen grauen Kleidern, welche er während des Anfalles in Stücke zerrissen⁶ hatte, trug er ein Wams⁷ von grobem Zwillich,⁸ welches ihn in den Hüften drückte und welches am Halse einen breiten Ausschnitt⁹ hatte, die langen Ärmel der Zwangsjacke, welche die Arme gekreuzt über die Brust hielten, waren hinten geknüpft. Seine angeschwollenen Augen, er war 10 Nächte ohne Schlaf geblieben, hatten, starre und steif, etwas unbestimmt Brennendes. Eine nervöse Zuckung ließ die Unterlippe zittern; seine krausen¹⁰ Haare fielen verwirrt wie eine Mähne über seine Stirne herab. Er ging von einem Ende des Büreaus zum andern mit schwerem aber beschleunigtem¹¹ Schritte, indem er die Schränke betrachtete, welche die alten Aktenstöße¹² einschlossen, und von Zeit zu Zeit auch warf er Blicke auf die, welche ihn begleiteten.

(Fortsetzung folgt.)

1. inspecter 2. écorné 3. en tête à tête 4. camisole de force f. 5. je ne saisoü 6. mettre en pièces 7. veste f. 8. coutil m 9. échmcrure f. 10. crépu 11. précipiter 12. dossier m.

* im Französischen hervorzuheben!

Englisch:

Selbstbildung.¹

„Der beste Teil der Erziehung eines jeden Menschen,“ sagt Sir Walter Scott, „ist jener, den er sich selber gibt.“ Die Erziehung, die wir in der Elementarschule oder auf der höheren Schule erhalten, ist nur ein Anfang und ist vornehmlich insofern wertvoll, als sie den Geist übt² und ihn an stetige Aufmerksamkeit und an Nachdenken³ gewöhnt. Das, was durch andere in uns gelegt wird, ist immer weit weniger das Unfrige, als das, was wir durch unser eigenes, fleißiges und ausdauerndes Bemühen⁴ erwerben. Durch Anstrengung errungenes⁵ Wissen wird zu einem Besitztum, zu einer Errungenschaft,⁶ die vollständig unser Eigentum ist. Größere Lebhaftigkeit⁷ und Dauer⁸ des Eindrucks wird gefordert, und so erworbene Tatsachen werden dem Geiste in einer Weise eingepägt,⁹ die bloß mitgeteilte¹⁰ Unterweisungen nie bewirken können. Diese Art von Selbstbildung ruft¹¹ Kraft hervor und bildet¹² Stärke aus. Die Lösung einer Aufgabe unterstützt die Bemeisterung¹³ einer andern, und so wird das Wissen zum Können¹⁴ hinübergeleitet.¹⁵ Unsere eigene, aktive Anstrengung ist das Wesentliche, und keine Geschicklichkeit, keine Bücher, keine Lehrer, keine Summe mechanisch eingeübter¹⁶ Lektionen werden es uns ermöglichen, sie uns zu ersparen,¹⁷ die besten Lehrer sind am meisten geneigt gewesen, die Bedeutung der Selbstbildung anzuerkennen und den Schüler anzuspornen,¹⁸ sich Kenntnisse zu erwerben durch die wirksame Uebung seiner eigenen Fähigkeiten.¹⁹ Sie haben sich mehr auf Uebung²⁰ als auf Worte²¹ gestützt²² und sich bestrebt, ihre Zöglinge selbst tätig sich an der Arbeit beteiligen zu lassen,²³ mit der sie beschäftigt waren. Auf diese Weise haben sie die Belehrung über irgend eine Sache²⁴ weit lebhafter²⁵ gestaltet,²⁶ als bloße passive Aufnahme von Bruchstücken²⁷ und Einzelheiten des Wissens.

Anmerkungen: 1. self-culture, 2. to train, 3. study, 4. effort, 5. conquer, 6. property, 7. vividness, 8. permanency, 9. register, 10. impart, 11. call forth, 12. cultivate, 13. mastery, 14. faculty, 15. carry into, 16. learnt by rote, 17. to dispense wits, 18. stimulate, 19. faculty, 20. training, 21. telling, 22. rely upon, 23. to make parties to the work, 24. das Lehren etwas, 25. higher, 26. make-absol. Partic.-Constr., 27. scrap.



Rundschau.



Volksschule und Gesetzgebung. Aus Karlsruhe erhalten wir nachstehende hochinteressante Mitteilungen: Der Zweiten Kammer ging der Bericht der Budget-Kommission über Titel Mittel- und Volksschulen zu. Aus demselben ist zu ersehen, daß die Regierung beabsichtigt, für die Kreisschulvisitaturen Dienstwohnungen zu errichten. Im vorliegenden Budget sind die Mittel für neun Dienstwohnungen angefordert. Die Kommission spricht die Erwartung aus, daß im Staatsvoranschlag 1910/11 die weiteren neun Dienstwohnungen aufgenommen werden.

Im Jahre 1906 wurde von den Kreisschulräten in den 18 Visitaturen 761 ordentliche und 7 außerordentliche Prüfungen vorgenommen.

Bei dem Titel Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten wird ganz besonders auf das Verhältnis zwischen den etatsmäßigen und nichtetatsmäßigen wissenschaftlich gebildeten Lehrern hingewiesen.

Die Budgetkommission ist der Meinung, daß an den bezeichneten Anstalten Lehramtspraktikanten nur ganz ausnahmsweise verwendet werden sollten und das als Norm die Verhältniszahl 4:1 möglichst eingehalten werden sollte. Zur Gewinnung einer größeren Zahl von Lehrkräften für den Burnunterricht ist eine Vermehrung der Turnkurse notwendig. In der Zeit vom 21.—25. April 1908 soll ein fünfständiger Lehrkurs für Knabenturnspiele abgehalten werden, an welchem Lehrer aller Mittelschulen für die männliche Jugend, sowie der Lehrerbildungsanstalten teilnehmen können.

Die Kommission erhielt von der Gr. Regierung auf Anfrage betr. Bedarf an neuen Lehrkräften, Qualität des Zugang und Errichtung neuer Seminare eine ausführliche Darlegung, aus der wir nur das wesentlichste anführen wollen.

Der Bedarf an neuen Lehrkräften wird auf Beginn des neuen Schuljahres 1908/09 an den Volksschulen der Städteordnungsstätte sich auf die Zahl von 70 belaufen.

Für Landvolkschulen sind zur Durchführung des § 14 E. U. G. in den Staatsvoranschlag 49 neue Hauptlehrerstellen für solche Schulen vorgesehen, an denen dormalen auf einen Lehrer zwischen 90 und 100 Kindern kommen und an denen die Vermehrung der Lehrkräfte die Errichtung neuer Hauptlehrerstellen bedingt. Die letzteren Stellen werden voraussichtlich erst Spätjahr 1908 zur Besetzung kommen.

Wie groß das Bedürfnis nach neuen Unterlehrerstellen an den Landvolkschulen auf Beginn des neuen Schuljahres sein wird, läßt sich dormalen nicht angeben. Was die Qualität des Zugangs an die Lehrerbildungsanstalten angeht, so hat sich dieselbe mit dem größeren Zudrang zu den Seminarien und der dadurch ermöglichten Auswahl der Aufzunehmenden in den letzten Jahren gehoben. Die Lehrerseminare zu Freiburg und Heidelberg werden auf Ostern 1908 je einen fünften Kurs erhalten und im darauffolgendem Schuljahr durch Angliederung des 6. Jahrganges zu Vollarbeiten ausgebaut sein.

Eine Errichtung weiterer Lehrerbildungsanstalten über die im Staatsvoranschlag angeforderten Anstalten hinaus ist nicht beabsichtigt.

An fünf Anstalten sind in einzelnen oder in allen Jahrgängen Doppelkurse eingerichtet. In dem Karlsruher Seminar I ist der 6. Jahrgang sogar dreifach gegliedert. Von den Zöglingen der 6. Jahrgänge des Seminars II wurden 23, von denjenigen des Seminars Meersburg 11 bereits vor Abschluß der Prüfung nach bestandener außerordentlicher Abgangsprüfung aufgenommen, weitere 254 kommen im laufenden Jahre zur Entlassung.

An die bestehenden Vorseminare in Gengenbach und Tauberbischofsheim sollen dritte Jahreskurse angegliedert und in Lahr und Billingen provisorische Seminarkurse errichtet werden, deren Erweiterung zu selbständigen Lehrerbildungsanstalten bei späterem Bedürfnis in Aussicht genommen ist.

Die Zahl der Hauptlehrer (Hauptlehrerinnen) an Schulen der nicht der Städteordnung unterstehenden Gemeinden wird von 2474 auf 2580 vermehrt werden. Für die Volksschulen der Städteordnungsstädte sind 98 neue Hauptlehrerstellen vorgesehen. Die Zahl der Unterlehrer in den Landgemeinden beträgt 907.

Was die Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zu Schulhausbauten betrifft, hält die Kommission die Anforderungen im außerordentlichen Etat nicht für ausreichend und fordert eine weitere Erhöhung mindestens der bezüglichen Position im außerordentlichen Etat, so daß künftig bedürftigen Gemeinden, mehr als bisher geschehen, Zuschüsse gewährt werden können.

Die Gesamtzahl der in den Lehrerbildungsanstalten befindlichen Zöglinge wird in nachstehender Tabelle angegeben:

Kurs	Kathol.	evangel.	israel.	alkath. u. sonstig	Zusammen
I.	131	80	—	—	211
II.	136	55	—	1	192
III.	113	58	—	—	171
VI.	196	141	1	—	338
V.	107	113	1	—	221
VI.	136	149	2	1	288
Zusam.	819	596	4	2	1421

Volksschule und Gesetzgebung. In vielen deutschen Staaten hält die bevorstehende oder die anzustrebende gesetzliche Neufestlegung der Gehälter die Gemüter der Lehrer in Spannung, nirgends wohl aber in dem Grade wie in Baden und Preußen. In unserm Heimatlande rückte der Regierungsentwurf zur Umgestaltung des Gehaltstarifs die leider allzeit der durchgreifenden Erledigung harrende Angelegenheit der Lehrerbefoldung in den Vordergrund des Interesses der Lehrerschaft, während die übrigen Beamten, vielfach unzufrieden mit den Vorteilen, welche das neue Gesetz ihnen bringen soll, ihrer enttäuschten Erwartung und ihren Wünschen in Petitionen an die gesetzgebenden Faktoren Ausdruck geben. In diesen ersten Zeitläufen tritt an uns die Forderung heran, mit Würde und Energie unsere Interessen zu wahren, so daß niemand auch nur den leisesten Zweifel an unserer Liebe zu unserer Heimat und ihrer gesetzlichen Ordnung, an unserer aufopferungsvollen Hingabe in dem Dienste für Vaterland, Fürst und Volk hegen darf und kann.

Unter einer durchgreifenden Erledigung der Lehrerbefoldungsfrage können wir nur eine solche verstehen, welche die Bezüge der Lehrer denen der Beamten mit gleichwertiger Vorbildung und annähernd derselben Wichtigkeit, des Berufs gleichsetzt. Nun aber lautet unsere Bitte: Ganze Arbeit!

Zu einer solchen weisen, echt staatsmännischen, gesetzgeberischen Tat, fordert der bekannte freikonservative Abgeordnete Freiherr von Zedlitz die preußische Regierung in Worten auf, welche bei uns noch größere Beachtung verdienen als im norddeutschen Bundesstaate, da Zedlitz bei Nichtbeachtung seiner Mahnung Folgeerscheinungen vorausieht, welche bei uns mehr oder weniger deutlich bereits zu Tatsachen geworden sind. Zedlitz führt aus:

Nach den Verhandlungen im Landtage sind Beamte und Lehrer zu der Erwartung berechtigt, daß ihre Befoldungen, abgesehen von der Ausgleichung zwischen zu gleichen Ansprüchen Berechtigten, gemäß der Steigerung der Preise und der Lebenshaltung der gewerbstätigen Bevölkerung neu bemessen werden. Wird die Erwartung getäuscht, so ist Fortdauer der jetzt herrschenden Unzufriedenheit und des Drängens auf weitere Gehaltsverbesserung die unausbleibliche Folge, die im Interesse der Gesunderhaltung unserer Beamten- und Lehrerschaft so dringend notwendige Beruhigung wird nicht erreicht, der Volksvertretung fehlt nach wie vor die aus dem Bewußtsein vollbefriedigende Lösung der Beamtenbefoldungsfrage erwachsende Kraft, weiterem Drängen nach dieser Richtung Halt zu gebieten. Halbe Maßregeln bedeuten in dieser Beziehung vollen Mißerfolg. Ganz verhängnisvoll würde es sein, wenn die Regierung sich vom Landtage das Konzept zum Zwecke besserer Ordnung der Sache korrigieren lassen müßte. Dann wäre glücklich zu den bereits gemachten Fehlern ein weiterer von größter Tragweite hinzugefügt. Das Vertrauen der Beamten und Lehrerschaft zur Regierung und demzufolge das Ansehen der letzteren bei ihrem Personale würde auf das schwerste erschüttert, die Volksvertretung mit der Gloriole der Wahrung der berechtigten Ansprüche der Beamten- und Lehrerschaft gegenüber der in erster Linie dazu berufenen Regierung umgeben. Das einzig richtige ist daher: Die Regierung selbst muß mit ihren Vorschlägen ganze Arbeit machen und darf sich dann aber auch über die Linie ihrer Vorschläge, von Einzelheiten abgesehen, nicht herausdrängen lassen."

Es darf und muß dringend gewünscht werden, daß diese Worte des Führers der freikonservativen Partei, deren politische Anschauungen sich mit denen der meisten bundesstaatlichen Regierungen Deutschlands decken, auch in Baden nachhaltigsten Eindruck machen und dies um so mehr, als hier zweifellos die Gefahr besteht, daß sich eine berufsmäßige Beunruhigung der Gemüter herausbildet, welche in den Augen vieler die Gloriole der Wahrung der Interessen der Lehrerschaft ganz allein zufallen dürfte, uneingedenk der mannigfachen Mißgriffe und Zickzackbewegungen, welche im letzten Jahrzehnte wenig erfreuliches Aussehen erregten,

Von uns Lehrern muß erwartet werden, daß wir unsere

Interessen mit Umsicht und den klaren Blick des gebildeten Mannes wahren, der alle möglichen Folgen seiner Ziele vorausieht und abwägt, so daß peinliche Ueberraschungen der Zukunft erspart bleiben. Die Lösung der Lehrergehaltsfrage wird nun in Baden dadurch schwierig und verwickelter Natur, daß die Städte der Städteordnung in sehr dankenswerter Weise weit höhere Gehaltsbezüge als der Staat für ihre Lehrer normiert haben, andere Gemeinwesen aber Zuschüsse zu der staatlicherseits festgesetzten Entlohnung gewähren. Darum gilt es einerseits errungene Vorteile zu wahren, andererseits dieselbe Gehaltsnormierung seitens des Staates herbeizuführen, welche den Beamten von gleichwertiger Vorbildung eingeräumt wird. Diese Doppelausgabe ergibt sich aus der einfachen Erwägung, daß die Einrechnung in den Gehaltstarif nicht Bezüge von derselben Höhe nach sich ziehen wird, welche seitens der Städte bezahlt werden. Sollte nun durch die Aufnahme der Lehrer in den Gehaltstarif die letzte gesetzgeberische Aktion zur völligen Verstaatlichung der Volksschule eingeleitet, Schule und Lehrer völlig aus der Interessensphäre der Gemeinde in die alleinige des Staates übergeführt werden, so dürfte nicht nur, sondern so müßte wohl aufgrund von Konsequenzen, welche aus den Bestimmungen des Beamtengesetzes fließen und besonders mit Rücksicht auf die Beamtendisziplin jene oben erwähnten weitergehenden Gehaltsnormierungen und Gehaltsvergünstigungen in Wegfall kommen, wodurch nicht nur die Lehrerschaft der Städte, sondern auch die des Landes, aus welcher jene sich rekrutiert, aufs empfindlichste geschädigt würde. Präjudiziert scheint uns die Frage durch die Stellung der Großh. Regierung, welche sie der Gehaltsvergünstigung gegenüber einnahm, welche die Stadtverwaltung in Mannheim den Reallehrern an den städtischen Mittelschulen zuwenden wollte. Die Regierung legte aufgrund des Beamtengesetzes ihr Veto ein, und dem guten Willen durfte die Tat nicht folgen.

Bei einer solchen Verschiebung unserer Rechtsverhältnisse, welche der Natur des Gesetzes entspringen müßte und wohl auch eine tiefeinschneidende Umgestaltung des Modus der Stellenbesetzung keineswegs nur vorteilhafter Natur involvierte, dürfte die Regierung weit weniger auf Widerstand, der sich kaum begründen ließe, als auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfen. In dieser Auffassung bestärken uns die Reden der ersten Städtebeamten in der ersten Kammer, welche wir zum zweiten Mal in der Petition des bad. Lehrervereins gelesen haben. Weder das eine, noch das andere Mal entdeckte unser Auge einen rosigten Zukunftschimmer, sondern es sah als Folgeerscheinungen die Verhältnisse in Weinheim und die Verwirklichung der bekannten Anregung, welche von dem Vorstande des Vereins der mittleren Städte Badens ausgegangen ist.* Die natürlichen Folgen der in vorstehendem gezeichneten Kodifikation unserer Verhältnisse würde zweifelsohne in weiten Kreisen begrüßt werden, einen großen Teil der Lehrerschaft aber trübe eine empfindliche Schädigung.

Diese Schädigung soll aber dem Lehrerstande gegenüber nicht mit den Worten begründet werden können: „Du hast sie ja gewollt, sie ist die natürliche Folge deiner Bitte“. Darum muß unser Bestreben darauf gerichtet sein, die Wohltaten des neuen Tarifs dem Lehrer in vollem Maße zuzuwenden, also dahin unsere Bemühungen mit Fähigkeit zu richten, daß eine entsprechende Erhöhung der Gehälter und eine Kürzung der Zulagefristen eintritt, somit die gleichen Gehaltsbedingungen wie für die Parallelbeamten geschaffen werden, und die in der ersten Kammer angeregte Bestimmung Gesetzeskraft erhält, daß jede künftige, gesetzliche Besserstellung der Beamten von gleicher Rangordnung auch ohne weiteres die der Lehrer umfaßt. Auf die Kodifikation dieser Bestimmung müssen wir den höchsten Wert legen. So würde den Interessen sämtlicher Lehrer Badens aufs beste gedient. Eine Aufnahme in den Gehaltstarif mit nachfolgender völliger Verstaatlichung der Volksschule aber

*) Behandlung der Ortszulagenfrage in der Bürgerausschussung in Durlach.

dürfte, wie wir bereits dargelegt haben, in finanzieller Hinsicht eine schwere Schädigung der Lehrerinteressen nach sich ziehen, so daß die Lehrerschaft später allen Grund hätte, mit dem bekannten Mannheimer Abgeordneten auszurufen:

„Weh', ich habe gewonnen!

Fachaufsicht. Wenn wir zur Fachaufsicht das Wort ergreifen, so geschieht es selbstredend mit besonderer Berücksichtigung der bei uns bestehenden Verhältnisse. In Baden wurde durch die Schulgesetzgebung des Jahres 1869 der Kirche die Leitung der Schule abgenommen und Kreis- schulräten übertragen, die man dem Stande der Philologen, der Geistlichen und der seminaristisch gebildeten Lehrer entnahm. Diese Herren erwartete eine überaus dankbare Aufgabe, da sie nichts weniger als umstürzende Taten zu vollbringen hatten. Mit vielem Verständnis knüpften sie denn auch ihre Tätigkeit an die durch und durch gesunden Traditionen der alten Schule an, und der alte Wein in neuen Schläuchen, ausgegossen von einer Lehrerschaft, die in bezug auf Charakterfestigkeit, religiöse Gemütsbildung, Aufopferungsfähigkeit und edler Hingabe an die Aufgaben des Berufs mit wenigen Ausnahmen wahrhaft vorbildlich dastand, sich dafür aber auch größtenteils rührender Hochachtung und Wertschätzung am eigenen Wirkungsort erfreute, verfehlte nicht, das badische Volksschulwesen auf ruhigen Bahnen glücklich weiter zu entwickeln. So konnte man denn in den drei ersten Jahrzehnten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weit eher von einer erfreulichen Leistungsfähigkeit der Volksschulen reden, als bei Beginn des neuen Jahrhunderts von einem völligen Darniederliegen derselben. Aber ein Raufrost legte sich auf die Blüten. Von der alten wackeren Lehrgarde sank einer nach dem andern ins Grab. Die von ihr so hoch gehaltenen Traditionen, die teils in dem tiefreligiösen Gemütsleben ihre unverfügbaren Quellen hatten, teils aber auch auf Ifferten hinwiesen, wo die beiden badischen Seminardirektoren Nabholz und Stern das Beste, nämlich die pädagogische Begeisterung, geholt und tief in das Herz ihrer Schüler eingesenkt und ihren nächsten Nachfolgern übermitteln hatten, verloren sich zusehends, nicht zum wenigsten unter dem Einflusse eines von seiner Entstehung an sich radikal gebärdenden Lehrerblattes, gegen welches das schon früher bestandene Lehrerorgan in Baden einen verzweifelten aber aussichtslosen Kampf führte, bis es endlich sich an die eiserne Brust seines Gegners drücken ließ, um fortan unter seinen jederzeit zum Schlage bereiten Fittichen ein wenig beneidenswertes Dasein zu führen. Die Folge des Verschwindens jener Traditionen, welche so vielen Lehrern die eigene Schule zu einer Stätte des Glücks und der segensreichen Wirksamkeit, das Schulhaus zur Wohnstätte einer äußerst gediegenen Weltanschauung machten, wo nicht selten die Mufen bei sehr geförderter Musikpflege freundlichen Aufenthalt nahmen, das Verschwinden dieser Traditionen machte sich zweifellos neben anderen unerquicklichen Zeiterscheinungen auch in der Kritik der Leistungsfähigkeit geltend, welche die badische Volksschule in der jüngsten Vergangenheit in der liberalen Lehrerpresse des eigenen Landes gesunden hat. Diese Presse aber glaubt, in politisch radikaler Voreingenommenheit, mit der bekannten Unlust und dem notorischen Mangel an Fähigkeit, historisches gerecht zu würdigen, durch kühne Reformvorschläge den vermeintlichen, wirklichen oder absichtlich vergrößerten Uebelständen im Volksschulwesen abhelfen zu können. Diese Projekte lassen zumeist auf den ersten Blick erkennen, wie weit sie von der vielgerühmten deutschen Gründlichkeit entfernt sind; sie erinnern unwillkürlich an gallisches Wesen, an gallische Leichtfertigkeit in der mangelnden Voraussicht und demgemäß in der fehlenden Beurteilung und Abwägung der verhängnisvollen Folgen, welche bei ruhiger Beurteilung mit Bestimmtheit vorausgesehen werden müssen. Wenn das alles vorzugsweise für den Ruf nach einem interkonfessionellen sogenannten Religionsunterricht zutrifft, so kaum minder hinsichtlich des ungezügelteren Verlangens nach Fachaufsicht. Diese hat in ihren bescheidenen Anfängen bereits Erscheinungen

gezeitigt, welche die modernen pädagogischen Stürmer sich nicht träumen ließen. Wir meinen den gegenwärtig in Norddeutschland tobenden Kampf zwischen den Rektoren, denen die Befugnisse unserer Oberlehrer in den Städten zustehen, und den Klassenlehrern, ein Kampf, der, wie übrigens beiderseits zugegeben wird, die segensreiche Wirksamkeit der Schule in der Wurzel bedroht. In einer dem modernen pädagogischen Radikalismus huldigenden Zeitschrift lesen wir nachstehende Beurteilung der bestehenden Fachaufsicht und ein Stimmungsbild, daß gewiß unsere Leser interessiert. Das Blatt schreibt: „Es gibt nicht wenige Lehrer, die, wenn die Forderung nach allgemeiner Durchführung der Fachaufsicht nicht eine Ehrensache der Lehrerschaft wäre, (also darum! die Red.) von dieser Forderung abstehen würden, weil sie die Fachaufsicht, wie sie gegenwärtig vielfach ausgeübt wird, für schädlicher halten als die Herrschaft des Krummstabs Eine andere Art der Fachaufsicht als die heute vielfach geübte, die den Lehrer einfach zum Handlanger erniedrigt, ist allerdings nötig, wenn sie der Schule die Vorteile gewähren soll, die man mit Recht von ihr erwartet. Es gibt für mich keinen Zweifel, daß die Entwicklung unserer Schule zu einer Lernschule (?? die Red.) und die Herrschaft des Bürokratismus in der Schule zu einem wesentlichen Teile die Folgen unserer heutigen Fachaufsicht sind.“ (Neue Bahnen.)

Wir verhalten uns keineswegs ablehnend gegen die Fachaufsicht. Aber solange in der Art und Weise der Ernennung der in betracht kommenden Personen keinerlei Gewähr für das Vorhandensein der allgemein menschlichen und beruflichen Eigenschaften geboten wird und werden kann, welche nach dem Rechtsbewußtsein unserer Zeit für würdige Ausübung der Obliegenheiten prädestinieren, solange in der Dienstabweisung keinerlei Gewähr geleistet wird, daß die aufsichtsführenden Personen strenge darauf achten **müssen**, daß die dem einzelnen Lehrer durch Gesetz und Verordnung eingeräumte berufliche Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit besonders auch in methodischer Hinsicht auf das sorgfältigste unangetastet bleibt, solange wird uns nichts für die Fachaufsicht begeistern. Eine falsche, eine grundsätzliche Auffassung des Begriffes Standesehre soll uns nicht veranlassen, dem Lehrerstande eine Last aufbürden zu helfen, welche seine Würde im eigenen Selbstbewußtsein, vor den Augen der Schüler und der Außenwelt vernichtet und die unterrichtliche noch mehr aber die erzieherische Wirksamkeit der Schule aufs schwerste gefährdet, und jeden intelligenten Jungen veranlassen muß, dem Lehrerberuf möglichst ferne zu bleiben.

Doch bevor wir es unternehmen, aufgrund des vorliegenden Zeitungsmaterials die wesentlichsten Punkte des Streites zwischen Rektoren und Klassenlehrern in ein helleres Licht zu rücken, bringen wir einen Artikel der westdeutschen Lehrerzeitung zum Abdruck, der einige Dinge mehr nebensächlicher Natur behandelt, die aber doch auch von hoher Wichtigkeit sind und wie wir glauben, auch bei uns in Baden einige Beachtung verdienen:

Schulaufsichtsfrage.

Bertretungen in der Oberklasse. Ein betrübender Kampf wogt seit einiger Zeit im eigenen Lager. Kampf bis auf Messer den Rektoren, heißt die Losung, nicht einmal der verhasste Titel darf noch länger geduldet werden. Ich bedaure von ganzem Herzen den unseligen Zwiespalt, der unserm Stand weder zum Nutzen noch zur Ehre gereichen wird. Andererseits kann ein Uebel nur dann geheilt werden, wenn die Krankheitserreger erkannt und beseitigt sind. Und da kann es nicht verschwiegen werden, daß mehrfache Symptome auf beiden Seiten auf längst vorhandene chronische Leiden hinweisen. Ich stehe dem Klassenlehrerverein völlig fern, und man wolle daher meine Ausführungen nicht als die eines Parteimanns auffassen. Zu den Forderungen der Klassenlehrer gehört auch die, daß die Oberklasse nicht in den Händen des Rektors liegen soll. Ich wirke schon eine Reihe von Jahren an einem vielgliederten System und

bin der Meinung, daß der Klassenlehrerverein hier tatsächlich den Finger auf eine böse Wunde gelegt hat. Der Rektor meines Systems gibt an der Oberklasse 18 Stunden, außer dem Pfarrer geben noch 2, oft 3 Lehrer Vertretungsstunden. Aber der Erfolg ist auch danach. Ich war mehrere Jahre an einer stark besetzten einklassigen Schule beschäftigt und darf mir ohne Ueberhebung gestehen, daß meine Klasse auf einem ganz andern Niveau stand als die 1. Klasse unseres reichgegliederten Systems. Ähnliches haben mir Kollegen von anderen Systemen oft versichert. Und erst das Betragen der Schüler innerhalb und außerhalb der Schule! Ich bin weit entfernt, behaupten zu wollen, die Schuld an diesen Zuständen trage lediglich der Mangel einer einheitlichen Leitung, aber ein gewichtiger Faktor ist dieser Umstand ohne Zweifel. Erzieherische und unterrichtliche Gründe sprechen eben gegen eine solche ausgedehnte Anwendung des Vertreter-Systems. Kinder und Blumen dürfen, wenn sie gedeihen sollen, nicht oft verpflanzt werden. Auf unseren Fall angewandt will das heißen: Kinder sollen den Lehrer nicht zu oft wechseln. Das hat man in praxi längst anerkannt. Man sucht dem häufigen Lehrerwechsel auf dem Lande mit den verschiedensten Mitteln entgegenzuwirken. Man hat an den mehrklassigen Schulen ziemlich allgemein das Durchführungs-System eingeführt, so daß jeder Lehrer 3—5 Jahre mit seiner Klasse aufsteigt, man folgt dieser Praxis in gewisser Hinsicht auch in den höheren Schulen. Und in der Oberklasse einer mehrklassigen Schule, die doch in erster Linie eine Erziehungsschule sein soll, sollte ein gegenteiliges Verfahren sich nicht rächen? „Das Werk der Erziehung gedeiht in Wahrheit nur dann, wenn in einem Geiste alles, selbst das Kleinste, der Jugend dargeboten wird,“ sagt Stoz, und treffend bemerkt Clericus: „Wenn der eine an dem linken, der andere an dem rechten Ärmel eines Rockes zieht, so plagt er aus allen Nähten.“ — Bei dem Vertretungslehrer aber fehlen die notwendigen Voraussetzungen zu einer rechten erzieherischen Einwirkung: Kenntnis der Individualität, das rechte Interesse, Lust und Liebe zur Sache. Denn der Vertretungslehrer, mag er in seiner Klasse noch so gut wirken, er geht mit Mißmut, mit Widerstreben in die fremde Klasse, weil es nicht „seine“ Kinder sind und weil der Erfolg in der Regel der angewendeten Mühe in keiner Weise entspricht. Dazu kommt, daß die Bertretung meist ganz jungen Lehrern übertragen wird, die sich bei den großen Schülern nur schwer die nötige Autorität zu verschaffen vermögen. Wie könnte da von einer erzieherischen Einwirkung die Rede sein! Aber auch aus didaktischen Gründen ist eine solche „Besezung“ der Oberklassen unerwünscht. Zu einem günstigen Unterrichtsergebnisse gehört vor allem, daß der Grundsatz der Konzentration gewahrt werde. Nur dann entsteht „Uebersicht, Sicherheit Leben und Kraft des Wissens und Energie des Willens“, nur so werden zahlreiche Apperzeptionsstützen geschaffen, kann ein weiterverfolgendes Interesse erzeugt, der Wille gebildet, kurz, eine Schülerpersönlichkeit entwickelt werden. Eins muß ins andere greifen, eins durch andere gedeihen und reifen. Wie sieht es nun mit der Konzentration an solchen Oberklassen aus, wo das Bertretungsunwesen sich breit macht? Vielleicht ist die Pensumverteilung nach dem Grundsatz der Konzentration angelegt. Aber durch irgendwelche Umstände konnte der eine Lehrer sein Pensum vielleicht nicht rechtzeitig erledigen, der andere eilt mit Riesenschritten vorwärts, und so kann's kommen, daß der Geschichtslehrer Otto den Großen bespricht, der Deutschlehrer Schwäbische Kunde behandelt, der Geographielehrer Nordeuropa vornimmt, während der Lehrer der Naturkunde schon die Tiere der heißen Zone aufmarschieren läßt. Aber fast noch wichtiger als die Verknüpfung im Lehrplan ist die Verbindung der einzelnen Lehrfächer im Unterrichte, beim Lehrverfahren. Manche Fächer sind so innig miteinander verwandt, daß sich häufig Gelegenheit bietet, „Fäden hinüber und herüber zu spinnen“, den Lehrinhalt der einzelnen Fächer in Beziehung zueinander zu bringen, wodurch das Behalten gesichert, das Verständnis erleichtert, der Erfolg erhöht wird. Auf alle

diese Vorteile muß der Vertretungslehrer größtenteils verzichten. „Eine Hauptrolle hinsichtlich der Verknüpfung der Lehrstoffe spielt die alles durchdringende, geläuterte Lehrerpersönlichkeit“, das gilt besonders für die Oberklasse, wo die große Zahl der Fächer und die Menge des Stoffes notwendig eine einheitliche Behandlung und gegenseitige Durchdringung verlangt. Den größten Nachteil aber hat der deutsche Unterricht. In den Tageszeitungen war auf Grund statistischen Materials wiederholt darauf hingewiesen, daß die Schüler mehrklassiger Schulen namentlich in Deutsch und Rechnen in der Regel hinter den Schülern weniger gegliederter Schulen zurückständen. Auch daran trägt das Vertretungswesen wenigstens teilweise die Schuld. Es wird in den mehrklassigen Schulen zu wenig geschrieben. Die paar deutschen Stunden genügen nicht, den Schüler im Gebrauche seiner Muttersprache zu festigen, alle Fächer müssen in den Dienst des Deutschen treten. Der Vertretungslehrer aber ist natürlich nur darauf bedacht, daß die Kinder in „seinen“ Fächern Bescheid wissen, das Deutsch geht ihn nichts an. Und sollte er in seiner freien Zeit auch noch die Tagebücher einer fremden Klasse nachsehen! Das wird man ihm nicht zumuten wollen. Doch genug der Beweise! Man wolle nicht einwenden, ich habe zu schwarz gezeichnet. Wer die Mängel des Vertretungswesens kennen gelernt hat, der wird mir recht geben. Mancher Rektor hat das auch bereits eingesehen und das Ordinariat einer Mittelklasse übernommen. Will aber der Rektor die Leitung der Oberklasse behalten, so möge er die Vertretungsstunden in eine Hand legen und den betreffenden Lehrer dadurch entlasten, daß er ihm an seiner Klasse einige Stunden durch einen andern Lehrer übernehmen läßt. In der Mittelklasse wirkt das Vertretungswesen weniger verhängnisvoll als in der Oberklasse.“

Die vorstehenden Ausführungen verdienen besonders auch Beachtung für den Unterricht in der biblischen Geschichte der Oberklasse. Wenn immer derselbe abgegeben wird, kann er verständigerweise, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, nur in die Hände eines älteren lebenserfahrenen Mannes, der dafür Interesse hat, gelegt werden, zumal in einer Zeit, wo die Zeitungen uns alltäglich den Beweis erbringen, daß es heilige Pflicht der Schule ist, der Entwicklung des sittlichen Beurteilungsvermögens des Kindes die möglichste Förderung angedeihen zu lassen. Ein in Beziehung zum Leben gesetzter biblischer Geschichtsunterricht ist von höchstem Interesse für die heranreifende Jugend und von unauslöschlichem Eindruck; denn „er weckt der dunklen, der sittlichen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schließen.“ Um diesen sittlich religiösen Gewinn darf in unsern Tagen die Jugend unter keinen Umständen gebracht werden. Darum ist für die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Oberklasse nur ein erfahrener Lehrer an seinem Platze.

Grundsatz in der badischen Verwaltung: In der 38. öffentlichen Sitzung der zweiten Kammer, am 27. Februar, machte der Minister des Innern Freiherr von Bodman anlässlich der die Schutzmannschaft betreffenden Beratung unter dem Beifall des Hauses nachstehende äußerst wichtige Ausführungen: „Es ist dann auch wieder die Rede gewesen von den Konditionen, daß über die Beamten berichtet wird, ohne daß sie wissen, was über sie berichtet wird. Das gibt mir den erwünschten Anlaß, Ihnen zu sagen, daß ich angeordnet habe, daß, wenn über einen Beamten etwas Ungünstiges berichtet werden soll, ihm das vorher gesagt werden muß (Allseitiger Beifall). Ich halte das für durchaus geboten, ich habe die Erfahrung im Dienste gemacht, daß es geboten und sehr zweckmäßig ist. Denn wenn man mit dem Beamten über das Ungünstige spricht, was man über ihn berichten will, so kommen eben auch die mildernden Umstände zur Sprache, man bekommt vielleicht ein anderes Bild von dem Beamten, und es wird eine Besserung eher eingeleitet, als wenn der Mann nicht weiß, was man über ihn berichtet hat (Allseitige Zustimmung). Diese Auffassung hat durchaus die Billigung des Staats-

ministeriums und wird als Grundsatz in unserem ganzen Beamtenkörper gelten“ (Beifall).

Wir sind überzeugt, daß das Vertrauen des ganzen Beamtenkörpers einem solchen Vorgesetzten entgegen kommen wird. Für die Volksschulen bezw. für die Lehrer dürfen sich sehr wichtige Folgerungen aus der Bekanntheit dieses obersten Verwaltungsgrundsatzes ergeben. Jedenfalls müssen da und dort Dienstweisungen eine Revision bezw. eine Korrektur erfahren, da es im Interesse der Autorität der Behörde einerseits und im Interesse der Selbstachtung des Lehrerstandes andererseits schlechterdings nicht angeht, daß der in vornehmster Weise von berufenster Seite aus interpretierte Gesamtwille des Staatsministeriums an verschlossenen Schultüren Halt machen muß. Dem einzelnen Lehrer raten wir, diese überaus wichtige Regierungskundgebung in sein Merkbuch einzutragen, um nötigenfalls darauf Bezug nehmen zu können.

Oberbürgermeister Dr. Otto Beck Mannheim †.

Am 31. März in der Früh durchlief die Stadt Mannheim die Trauerkunde, daß ihr Oberhaupt den 30. März, nach 10 Uhr abends, ganz unerwartet durch einen Schlaganfall aus dem Kreise der Seinen in ein besseres Jenseits abgerufen wurde. Mit der Feder in der Hand starb der Held der Arbeit. Die Wiege Otto Beck's stand in einem Volksschulhause. Nicht ohne berechtigten Stolz erinnerte er sich später der einfachen Verhältnisse seiner Jugend und seiner ersten Beamtenjahre, die allerdings früh einen Wechsel erfahren, da die Regierung bald genug auf die hervorragende Begabung des jungen Verwaltungsbeamten aufmerksam wurde. 17 Jahre lang bekleidete Beck den Posten eines Oberbürgermeisters von Mannheim, das er mit genialem Verwaltungstalent in großstädtische Verhältnisse überführte. Obwohl er schon vor Jahren den Vorsitz in der Schulkommission, angeblich wegen Geschäftsüberhäufung, niederlegte, war Sinn und Herz des weitblickenden Mannes dem Schulwesen der Stadt Mannheim zugewendet, und die Schöpfung der Handelsfortbildungsschule und besonders der Handelshochschule, welche ganz kurz vor dem Hingange ihres Gründers eröffnet wurde, gehören zu den schönsten Ruhmestiteln des seltenen Mannes. Der berebete Mund ist verstummt; dahingegangen ist der Lehrersohn, der dem badischen Beamtenstande durch eine seltene Begabung, durch rastlosen Fleiß, durch ein ungewöhnliches Maß von Selbstzucht und Charakterstärke zur hohen Zierde gereichte. Requiescat in pace!

Aus dem Oberland. Am Montag, den 23. März, fanden am Lehrerseminar in Meersburg unter dem Voritze des Herrn Geh. Hofrates Dr. Oster die Abgangsprüfungen der Jöglinge des obersten Kurses statt, von denen alle für bestanden erklärt werden konnten. Von 5—6 Uhr des folgenden Tages wickelte sich in der Turnhalle der offizielle Schlußakt ab, an welchem sich außer dem Lehrerkörper und den Jöglingen der Anstalt viele Schulfreunde von Nah und Fern beteiligten, um den instrumentalischen und vokalen Darbietungen mit großem Interesse zu lauschen. Mit diesem weihewollen Akte haben die jungen Schulkandidaten eine Zeit voller ernster Arbeit und aufrichtigen Strebens abgeschlossen und Abschied genommen von der Stätte, an der sie 5 volle Jahre gewilt und Leid und Freud miteinander geteilt hatten. Mögen sie nun die guten Lehren, welche sie da empfangen haben, in die Praxis umsetzen und die ihnen anvertrauten Kinderherzen unterweisen in der Liebe zu ihrem Schöpfer, zu Fürst und Vaterland. Abends versammelte sich der ganze Kurs im Gasthause „zum Schützen“, um den guten Verlauf der Prüfung bei einem vollen Glas des einheimischen Bieres zu feiern und nochmals einige Stunden fröhlichen Zusammenseins zu erleben. Anwesend war auch ein großer Teil der hiesigen Lehrerschaft. Humoristische Vorträge und Soli wechselten mit allgemeinen Gefängen ab. Herr Rektor Zomponi, der verdienstvolle Vorstand der Meersburger Taubstummenanstalt, sprach in kurzer, kerniger Rede zu den angehenden Kollegen. Noch lange werden seine Worte in den Herzen der Scheidenden nachklingen! Herrn Stritt-

matter, Hauptlehrer an der dortigen Mädchenschule, war es vorbehalten, als parteipolitischer Agitator für den allgemeinen bad. Lehrerverein eine Lanze zu brechen, und so dem Abend eine politische Färbung zu verleihen was nicht gerade in aller Herzen freudige Gefühle auslöste. Das bewiesen die treffenden Entgegnungen aus den Reihen der Jungmannschaft. Den Spuren des Herrn Hauptlehrers folgte Herr Günther, Unterlehrer an der Meersburger Seminarübungsschule, der ebenfalls glaubte, sich als Wegweiser mit der Aufschrift „Bad. Lehrerverein“ für die jungen Leute aufpflanzen zu sollen.

Ob der letzte Herr gerade die geeignete Persönlichkeit war, sich als Muster seiner fast gleichalterigen Kollegen zu gerieren, überlassen wir dem Urteil derer, die diesen jungen Demos-thenes nun zu kennen die Ehre haben. Was würden die „vorurteilslosen“ Herren vom „liberalen“ Lehrerverein wohl sagen, wenn Kollegen vom katholischen Lehrerverein in dieser Weise bei einer Abschiedsfeier, zu der sie noch obendrein nur als Gäste geladen waren, für ihre Sache Propaganda gemacht hätten?



Feuilleton.



Die sonnige, wonnige Welt!

Friedrich Wilhelm Weber.

Das ist des Lenzes belebender Hauch,
Der atmet durch Flur und Feld!
Schon schlägt die Drossel im Erdenstrauch,
Die Lerche singt und der Buchfink auch:
O du sonnige, wonnige Welt!

Bald kommt der Mai, und der Wald wird grün
Und wölbt sein duftiges Zelt.
Die weißen Wolken am Himmel ziehn,
Der Apfelbaum und die Rose blühn;
O du sonnige, wonnige Welt!

Ihr Knaben und Mädchen, nun kränzt das Haupt,
Zum Tanz um die Linde gefellt!
Was heute prangt, ist morgen entlaubt,
Und es schneit und stürmt, bevor ihr es glaubt,
In die sonnige, wonnige Welt.

Die Tage verrauschen in Lust und Leid
Wie Pfeile, vom Bogen geschneit.
O jubelt und lacht; denn es kommt die Zeit,
Bevor ihr es glaubt, wo es stürmt und schneit
In die sonnige, wonnige Welt!

(Neue Kränze.)

Bitteres Sterben.

Erzählung von Ad. Jos. Cüppers.

Nachdruck untersagt.

Der Juli war regnerisch.
Grau und trüb hing der Himmel über dem kleinen rheinischen Badeort.

Etwas abseits von der großen Heerstraße liegt er, eingebettet in Rebhügel, auf denen im Oktober saftige, rote Trauben aus buntem Weinlaub winken. Wenn die Sonne über die Höhen flutet und drunten in dem hellen Flüsschen blüht, das an den freundlichen Häusern und Gärten vorüber-springt, dann gleicht das Tal einem lachenden, jugendlichen Menschengesicht, dessen Anblick das Herz erquickt.

Heute war es wie von stillen Sorgen bekümmert.

Feuchte Schwaden zogen von den Höhen herab, hängten sich in die Bäume und drückten die Blätter nieder, und das Gras neben den Wegen neigte den streifenden Fuß.

Dem Manne, der langsam zwischen den Baumreihen eines Seitenweges einherschritt, gefiel das Wetter. Es paßte zu seiner Stimmung. Heller Sonnenschein tat ihm schon seit langer Zeit weh, er wußte nicht wie und warum. Aber es war ihm, als wühle es mit heißen Fingern in seinen Adern und zehre an seinem Leben. Er war krank, sehr krank.

Auf einen Stock gestützt, schleppte er sich müden Schrittes weiter. Er kam an eine Bank, blieb stehen und maß prüfenden Auges den zurückgelegten Weg. Dann zog er ein verwaschenes, rotes Taschentuch hervor, breitete es über das feuchte Sigbrett und ließ sich auf der Bank nieder.

In den Baumkronen über ihm flatterte eine Krähe krächzend auf, er achtete es nicht. Mit gesenktem Kopfe starrte er auf den Weg und begann mit seinem Stock in den Sand zu zeichnen. Ein Baumstamm entstand. Kräftig

hob er sich aus der Wurzel, aber in halber Höhe brachte er jäh ab, ein zersplitterter Stumpf.

„Mein Leben!“ murmelte er.

„Gebrochen in der Vollkraft der Jahre, bin ich nur noch ein modernder Stumpf, und nicht lange“ —

Er vollendete den Satz nicht und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. Sein Haar war noch voll und dunkel, nur an den Schläfen zeigten sich feine graue Büschel. Aber dem hagern, gelblichen Gesichte war schon das Mal des unerbittlichen Herrschers aufgedrückt, dem alles Leben verfällt.

Der Mann seufzte. Er stellte den Stock zwischen die spitzen Knie und fuhr mit der Hand in die Brusttasche des Rockes. Langsam entfaltete er einen Brief.

Jemand ging vorüber, er sah und hörte es nicht, der Brief fesselte sein Sinnen und Denken.

Nun war er fertig. Er faltete ihn zusammen und steckte ihn ein, und zwei dicke Tränen rollten über seine dünnen Wangen. Nun griff er nach dem Stock und wollte sich erheben, aber indem er es versuchte, überkam ihn plötzlich eine seltsame Mattigkeit, die Bäume drehten sich um ihn, und er sank vor der Bank auf den Weg.

Eine Weile lag er so wie leblos, da näherte sich ein Herr. Er stuzte, dann trat er schnell hinzu und beugte sich über den Fremden. Mit kräftigem Griffe faßte er ihn unter den Armen und hob ihn auf die Bank.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er teilnehmend, indem er ihn stützte.

Aber er erhielt keine Antwort. Nur ein matter Aufschlag der Augen begegnete seinen Blicken.

Der Herr sah sich um. Doch es war ein von den Badgästen wenig besuchter Weg und niemand zu sehen. Er versuchte, den Kranken auf die Füße zu bringen, es gelang ihm nicht.

Langsam ließ er ihn wieder auf die Bank zurücksinken, lehnte ihn vorsichtig an und eilte davon. Von den Bäumen fielen seine Tropfen herab; sie fielen auf das Gesicht und die Hände des Mannes, auf den abgeschabten Rock und die dünnen Beinkleider. Er rührte sich nicht.

Nach wenigen Minuten kehrte der Herr mit einem Wagen zurück, hob mit Hilfe des Kutschers den noch immer kraftlos Liegenden hinein und setzte sich neben ihn. „Zum Krankenhaus!“ gebot er.

„Zu welchem?“ fragte der Kutscher.

Der Herr befand sich, dann sagte er: „Zum katholischen, es ist das nächste!“

Es war ein freundliches Zimmer, in dem der Kranke die Augen aufschlug.

Verwundert blickte er um sich. Er lag in einem weichen, sauberen Bette mit schneeweißer Decke. Das große, helle Fenster war von Rebzweigen umrankt, und durch seine blanken Scheiben sah man auf die Weinberge. Das sah er, dann fielen ihm die Augen wieder zu.

Neben dem Bette stand der Arzt des Hospitals mit einer Schwester. Sie hielt die Kurkarte in der Hand, die

sie im Rocke des Fremden gefunden, und buchstabierte den Namen, der darauf stand.

„Czilewski!“ „Ein merkwürdiger Namen!“ sagte sie leise.

„Offenbar einer aus dem Osten“, antwortete der Arzt.

„Haben sie die Kurliste zur Hand?“

Die Schwester verschwand, kehrte aber gleich darauf mit dem Blatt zurück. Der Arzt durchslog es.

„Hier!“ sagte er und deutete mit dem Finger auf den Namen.

„Herr Czilewski, Lehrer aus Jaroslacz. Schon vierzehn Tage hier.“

„Ach, der Arme,“ flüsterte die Schwester. „Wo mag er wohnen?“

„Das ist fürs erste gleichgültig. Er bedarf sorgfältiger Pflege, und die findet er in keinem Gasthose und keinem Privathause.“

Die Schwester nickte.

„Er ist verheiratet,“ flüsterte sie, „wenigstens trägt er einen Ring.“

„Um so trauriger,“ antwortete der Arzt. „Denn der Fall ist bedenklich. Flößen Sie ihm den Wein langsam ein, und sollte er sich nicht erholen, benachrichtigen Sie mich. Jedenfalls sehe ich am Abend wieder nach.“

Der Arzt verließ das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Aus Schul- und Elternzeitung.

Studien von P. Adolf Innerkofler.

An einer sehr besuchten reichsdeutschen Theologieanstalt hatten die jungen Herren sich einen literarischen Verein gegründet. In äußerst kluger Weise gab der Obere, ein hochgestellter, geistlicher Herr, zum Unternehmen einen namhaften Betrag und machte sich so zum Ehrenmitglied, ja zum Ehrenpräsidenten. Die jungen Herren beantragten: im Laufe des Jahres aus Hlatkys „Weltenmorgen“ ein paar Szenen zur Aufführung zu bringen. Da meinte der hohe Herr: „Aber, warum denn etwas so — Unbekanntes?“ — Erst als man ihm das Werk zu lesen gab, fand er selbst das Berechtigte des Wunsches.

Solcher Beispiele ließen sich die Anzahl sammeln, sammeln nicht bloß über „Weltenmorgen“ allein, sondern überhaupt betreffs unserer katholischen Meister.

Es ist heilige Pflicht, daß wir im Zeitalter der alles übertönenden Reklame auch den Arbeiten der Unseren mit allen Mitteln die gebührende Achtung verschaffen. Das kann nur geschehen, wenn man immer und immer wieder auf sie weist und sie dem Publikum vorzeigt.

Ueber Hlatky und seine Werke wird hiermit eine Studie angefangen, die dann auch in Buchform veröffentlicht werden soll. Möge sie dem Dichter, seinen Büchern und vorab dem Publikum einige Dienste leisten! —

1896 erschien bei Herder der „Weltenmorgen“. Man hat keine Ahnung, welcher tiefen Eindruck diese Dichtung auf die christlichen Gemüter machte. Mich ergriff die Sehnsucht, auch persönlich den Mann kennen zu lernen, der sie uns geschenkt hatte. Es mußte offenbar ein Theologe, ein Priester, wohl ein Theologieprofessor sein.

Da im Sommer 1898 erhielt ich von Dr. v. Kralik die Einladung, bei einer Nachmittagsgesellschaft zu erscheinen, in der sein „Donaugold“ vorgelesen werden sollte. Die Karte trug die Bemerkung: „Hlatky kommt auch.“

Und im Garten v. Kraliks war es, da trat er mir entgegen. Es war ein hoher, imponierender Greis, nicht ein Priester, ein Laie, ein k. k. Oberingenieur i. P. Die Uebersetzung, im Dichter des „Weltenmorgen“ einen Laien zu sehen, hat am packendsten der Elsässer Kritiker, Gerichtsassessor Dr. Gruber (Straßburg) ausgesprochen: „Ich suchte sie als Pfarrherrn irgendwo im nachbarlichen Oberbayern! Und nun gehören Sie der von uns so sehr geliebten Eisenbahn an, in der ich ein starkes, unerschöpftes Quantum moderner

Poesie zu sehen gewohnt bin!“ — Selbstverständlich sprach ich bei jener ersten Begegnung Hlatky meine Anerkennung aus über sein großes Werk. Er sagte darauf: Es freut mich, wenn gerade Kleriker daran Freude haben. Für sie besonders habe ich es geschrieben. Ich war in Fünfkirchen in Ungarn. Ich verkehrte viel im Priesterseminar. Ich sah, wie die jungen Leute sich mühten, Deutsch zu lernen, wie sie aber nichts anderes hatten, die Sprache zu bilden, als unsere doch zumeist ungläubigen Klassiker. Da wollte ich ihnen einmal etwas bieten, was ganz von ihrem Fache ist sie auch etwas fördern mag in der Sprache.“ —

Damals sah ich Hlatky zum erstenmal. Indessen ist er schon 70 Jahre alt geworden, aber immer noch ein Bild der Frische und Geistesrührigkeit. Launig singt er in seinen „Gedichten“ (Seite 201) das Greifenfrühlingslied:

Ueber Siebzig bin ich geworden,
Manchem schein ich schon ein Greis,
Und doch macht der neue Frühling
Noch mir, altem Knaben, heiß.

Wie sich zu entfalten drängt
Aus jedwedem Halm und Reis!
Und ich schau entzückt die Blüten:
Gelb und rosablau und weiß.

Hör' die duftigen Abendwinde
Flüstern mit den Blättern leis —
Ist das nicht wie junge Liebe,
Die sich viel zu sagen weiß?

Neue Vöglein singen Lieder
In der ururalten Weis',
Die das Herz mir schon bewegte,
Als ich noch ein — Naseweis.

Ueber Siebzig bin ich worden —
Ach schon überm Wendkreis!
Und doch macht das Frühlingstreiben
Noch mir, altem Knaben, heiß!

Ein Hauch herzergreifender Wehmut dringt aus den Liedern, die den Mann zurückversenken in die Tage der Kindheit. („Gedichte“ Seite 203.)

Lenk' ich den Blick ins Morgengrauen,
Dem Anfang meines Tages zu,
Kann ich manch liebes Bild erschauen,
Das längst schon fand die ew'ge Ruh'.

Jedoch das freundlichste von allen
Bist, Mutter, du, so gut und lind
Umhetend meiner Kindheit Wallen —
Der Vater starb, ich war noch Kind.

Was gäb' ich drum, könnt' jetzt ich beiden
Die Hände küssen, weinend stumm!
Mit Kindesinn mein Auge weiden
An ihrem Bild — was gäb' ich drum!

Brünn war seine Heimatstadt. Er begrüßt sie:

„Mit Wehmut muß ich dein gedenken,
Wo keine Seel' mehr mein gedenkt.
Ach, wollt' ich auch mein Herz dir schenken
Es nähm' es niemand dort geschenkt.“

(„Ged.“ Seite 204.)

Weinend geh' ich durch die Gassen,
Wo als Knab' ich rumgesprungen,
Weinend grüß' ich Hügel, Täler,
Wo als Jüngling ich gesungen.

Was noch such' ich in den Gassen?
Lange bin ich ausgeblieben!
Keiner lebt mehr, den ich kannte,
Keiner lebt mehr meiner Lieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Pensée.

Que dites-vous de la pensée suivante de Pascal:
„Les belles actions cachées sont les plus estimables.
Quand j'en vois quelques-unes dans l'histoire, elles me plaisent fort. Mais enfin elles n'ont pas été tout à fait cachées, puisqu'elles ont été sues; et quoiqu'on ait fait ce qu'on a pu pour les cacher, ce peu par où elles ont paru gâte tout, car c'est là le plus beau, de les avoir voulu cacher.“

Ne parle pas.

Ne parle pas de ton bonheur.
Ainsi qu' un doux oiseau flâneur,
Le bonheur vient, gazouille, et passe.
Ne parle pas de ton bonheur,
N'en parle pas, même à voix basse.

Ne parle pas de ta douleur.
Ainsi que l'oiseau roucouleur
Parfois un murmure l'effraie.
Ne parle pas de ta douleur
Qu' elle reste profonde et vraie.

Ne parle pas de ton amour,
Cet oiseau ne chante qu' un jour,
Il se cache, et sa vie est brève.
Ne parle pas de ton amour
Garde la pudeur de ton rêve. Charles Puster.

Briefkasten der Redaktion.

Hochw. Herr Schulinspektor R. in N. Laut Erlaß Großh. Oberschulrats aus dem Jahre 1881 Nr. 16283 ist an erweiterten Volksschulen und Schulen mit ganztägigem Unterricht an vier Nachmittagen den Schülern zur Ablegung der hl. Beichte freizugeben. Das Pfarramt hat zuvor für die Benachrichtigung der Lehrer Sorge zu tragen.

J. Langs Buchhandlung, Karlsruhe i. B.

Soeben ist erschienen:

Kopp=Ufal**Die Badische Volksschulgesetzgebung,**

nebst den zum Vollzug dieser erlassenen Vorschriften und anderen auf das Volksschulwesen bezügl. Gesetzen und Verordnungen nach dem Stande vom 1. Februar 1908.

Fünfte von Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Ufal gänzlich neu bearbeitete und mit ausführl. Sachregister versehene Auflage. Preis brosch. **Mark 6.75.** Preis geb. **Mark 7.50.**

Die zahlreichen Veränderungen auf dem Gebiete der Volksschulgesetzgebung, welche die letzten Jahre gebracht haben, — es seien nur die Gesetze über Erziehung und Unterricht nicht vollsinniger Kinder, über den gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs-Unterricht und die reichsgesetzliche Regelung der Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben mit den zahlreichen dazugehörigen Vollzugsvorschriften und gewerbepolizeilichen Anordnungen erwähnt — liegen unter den Schulmännern ein immer dringenderes Verlangen nach einer neuen, den jetzigen Stand der Volksschulgesetzgebung repräsentierenden Auflage entstehen. Die Verlagshandlung entsprach mit der neuen Auflage von Kopp-Ufal, die eine sehr gründliche, weitgreifende Neubearbeitung darstellt, diesen Bedürfnissen. Das Material ist in übersichtlicher, lückenloser Weise dargestellt, so daß jeder Benutzer sich leicht zurecht finden kann, zumal zahlreiche Verweisungen in den Fußnoten, ein übersichtliches Inhalts-Verzeichnis, und vor allem ein sorgfältig bearbeitetes Sachregister die Benützung des Buches erleichtern.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Verberich Dr. J., Lehr-, Gebets- u. Spruchbüchlein

zur Erteilung des Religionsunterrichtes an Kinder von vier bis sieben Jahren. Ein Handbüchlein für Lehrer und Erzieher, besonders für Mütter und Kinderschwester. Zweite, verbesserte Auflage. 12^o (XII u. 102) 50 Pfg.; geb. in Halbleinwand 70 Pfg.

In diesem Büchlein wird auf Grund vieljähriger Erfahrung der restgibste Unterricht für die Unmündigen, für die Erzieher wie für die Kinder mundgerecht gemacht.

Für jeden Lehrer, der eine Familie hat empfiehlt sich die Anschaffung eines

Stamm- und Familienbuches

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Trauung, Geburt, Taufe u. s. w.) beglaubigt eingetragen werden, so daß bei einer etwaigen Verfehlung Schreibereien erspart werden. Auch zur Feststellung der Verwandtschaft (z. B. bei Erbschaften) ist die Führung eines solchen Buches von großer Wichtigkeit. Zu beziehen für 1.—, 1.20, 1.50 Mark durch die

**Expedition der Badischen Lehrerzeitung
Druckerei Unitas Bühl.**

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des-

halb sehr behäuml. u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines

berühmten **Förstertabak**

für **Mk. 4.25** frko. 9 Pfd.

Pastorentabak u. Pfeife

kosten **zul. Mk. 5.—** frko.

9 Pfd. **Jagd-Canaster**

mit Pfeife **Mk. 6.50** frko.

9 Pfd. **hol. Canaster** u.

Pfeife **Mk. 7.50** franko.

9 Pfd. **Frankf. Canaster**

mit Pfeife kosten **frko. 10**

Mark, gegen Nachnahme

bitte anzugeben, ob neben-

stehende **Gesundheitspfeife**

oder eine **reichgeschmückte**

Holzspfeife oder eine **lange**

Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weltraf.

Herr **Kreis Schulinsp. Nischhorn**

schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt

bezogenen, staunenswert preiswerten und

doch sehr angenehm und mild schmeckenden

Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich

Ihre Firma und Ihre durchaus reelle

Bedienung immer wieder weiter empfehlen

werde wie ich es bereits öfters sehr gerne

getan habe.

Wir bitten unsere geehrten Abonnenten die „Bad. Lehrerztg.“ in ihren Kreisen überall empfehlen zu wollen.

Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei Unitas

Bühl-Achern.

**Buchhandlung Unitas
Bühl (Baden)**

liefert alle Bücher und

Zeitschriften zu den

billigsten Preisen.

Telefon No. 43.

Druck und Verlag der Unitas in Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Schindler in Achern.